

## **Die Politik der Subsistenzperspektive**

von Veronika Bennholdt-Thomsen

Vortrag zum Kongress *Perspektiven der Matriarchatspolitik*, St. Gallen 12. – 15. Mai 2011

### **I. Einleitung**

*Worum geht es gegenwärtig?*

Wir leben in einer Zeit des Umbruchs. Die Stimmen, die von einer Zivilisationskrise sprechen, mehren sich. Damit ist gemeint, dass die Klima- und die Umweltkrise der sog. Naturkatastrophen, die Finanz- und Wirtschaftskrise, die Hungerkrise, die in Wirklichkeit eine „Krise“ der Nahrungsmittelpreise ist, sowie schließlich die Atomkatastrophe, beschönigend Krise der Atomkraft genannt, dass sie alle in einer einzigen Krise zusammenlaufen, nämlich der der Werte und der Kultur, in der die Werte eingebettet sind: Der Glaube an das Wirtschaftswachstum, das bei Strafe des Untergangs Einzelner, von Nationen und schließlich der gesamten Menschheit zu befolgen sei, hat sich weltweit verbreitet. Der Massenkonsum ist zum Stützpfiler des Profitwachstums geworden, das Streben nach Profitwachstum wiederum befeuert den Konsumismus, und zusammen münden sie in der Plünderung von Mensch und Natur.

Die legitimatorische Klammer, die beide, Profitwachstum und Konsumstreben als Einheit zusammenhält, ist der „Eigennutz“ oder sind, wie seit Adam Smith die Habsucht auch noch beschönigend genannt wird, „die Interessen“. Seine berühmte, zentrale These ist der erste Hauptsatz der Ökonomie geworden: Wenn jeder Mensch seinem Eigennutz folgt, dann könne er dem Wohlstand der Nation besser dienen, als wenn er sich dem Wohlstand aller ausdrücklich verschreiben würde. Die Missionierung durch die Entwicklungspolitik hat diesen Glauben in der ganzen Welt verbreitet, einer Religion gleich. Ihr Heidentum hieß in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts „Unterentwicklung“. Im 21. Jahrhundert ist die Rechtgläubigkeit durchgesetzt, die Conquista ist abgeschlossen. Die Globalisierung der Märkte zu einem einzigen Weltmarkt hat gesiegt.

Im Namen des Freien Weltmarktes werden Millionen von Bäuerinnen und Bauern ihres Landes und das heißt ihrer Lebensgrundlage beraubt, alle anderen ihres Saatguts und die Verschuldung für das Chemiesaatgut treibt Tausende in den Selbstmord. Flüchtlinge werden an den Grenzen der besser gestellten Nachbarn abgewiesen, Tausende sterben auf der Flucht. Energiekonzerne scheuen nicht, die alles Leben bedrohende Atomtechnologie einzusetzen und Regierungen machen sich um des vermeintlichen Wirtschaftswachstums willen zu ihren Komplizen.

Die Wirtschaft selbst ist zum Krieg geworden, das Geld zur Waffe. Die Grenze zur blutigen kriegerischen Gewalt ist fließend. Wir, die Menschen der globalisierten Maximierungsgesellschaft stehen am Scheideweg. Lassen wir zu, dass diese Zivilisation die Welt ruiniert oder nicht? Es geht um Leben oder Tod, unmittelbar physisch und hinsichtlich der Werte, des Glaubens und der Ethik, die diese Dynamik antreiben. Es gilt zu erkennen, dass die Weltanschauung der Wachstumsgesellschaft der symbolischen Ordnung des Todes folgt. Wir brauchen nicht nur eine neue Weltwirtschaftordnung, sondern, ganz grundlegend, einen neuen Gesellschaftsvertrag auf der Basis von neuen Werten.

*Ein neuer Gesellschaftsvertrag tut not*

Wir brauchen einen Gesellschaftsvertrag, der auf der Wertschätzung der lebendigen Zusammenhänge beruht und nicht auf der Plünderung von Mensch und Natur zum Zweck von Profitmaximierung und Konsumwachstum.

Wir brauchen einen Gesellschaftsvertrag mit einer Wertehaltung, die die naturgegebene, lebendige Fruchtbarkeit anerkennt, dass die Kinder aus den Frauen und die Nahrung aus dem Land kommen und nicht aus der Retorte oder der Maschine.

Wir brauchen einen Gesellschaftsvertrag, durch den der Produktivismus um der größeren Produktions- und Profitmasse willen überwunden wird und an dessen Stelle die Kooperation mit den lebendigen Naturkräften tritt.

Wir brauchen einen Gesellschaftsvertrag, der sich an den Werten des mütterlichen Sorgens orientiert: dass die nächste Generation auf den Weg gebracht wird, und dass die Kranken und Alten in Würde leben und sterben können.

All die genannten Elemente einer Neuorientierung sind auch zentrale Werte in matriarchalen Gesellschaften. In unserer patriarchalen Gesellschaft hingegen stoßen sie auf erbitterten Widerstand, und spätestens dann, wenn sie als mütterliche und matriarchale Werte bezeichnet werden, oft auch auf Widerstand vonseiten von Frauen. Wir alle hier auf dem Kongress kennen die abwehrende und abwertende Kritik: Das ist Biologismus, das ist Essentialismus. Aber jeder Mensch, Mann oder Frau, kann mütterlich fürsorglich sein. Das hat mit Biologie nichts zu tun. Vielmehr steht die Mütterlichkeit in allen Kulturen als Sinnbild dafür, Leben hervorzubringen und zu fördern, und die symbolische Ordnung der Mutter und der Mütterlichkeit steht für die naturgegebene Ordnung des Werden und Vergehens. In allen Kulturen, es sei denn, sie seien essentiell kriegerisch, wie die unsere oder wie die extrem frauenunterdrückende der Baruya auf Neuguinea, mit ihrer einfachen Wildbeuter-Wirtschaft. Bei den Baruya ist die entscheidende, gesellschaftlich als dominant anerkannte Kraft, die den Tod zu bringen. Aber selbst hier inszenieren sich die Todbringer als Gebärer, als diejenigen, die durch ihren männlichen Samen die Feldfruchtbarkeit schaffen und die in homosexuellen Initiationsriten die Söhne zum Leben erwecken.<sup>1</sup>

Auch wir kennen die Inszenierung der Fruchtbarkeit etwa durch die chemische Industrie mit ihrem Saatgutmonopol, ihren genetisch modifizierten Organismen (GMO) mit eingebautem Terminator-Gen. Eben dies ist der wahre Biologismus: der logos schöpft vorgeblich das Leben, nachdem es vorher aus dem lebendigen Zusammenhang herausgerissen und halb totgeschlagen wurde. Es wird getrennt und gespalten, abgetötet und dann ‚man made‘ geschaffen, ja, vorgeblich neu erschaffen. Eben das ist Essentialismus, patriarchaler Essentialismus, nämlich dem Zerstörerischen die eigentliche, wesentliche schöpferische Kraft zuzusprechen. Claudia von Werlhof nennt diese Vorgehensweise alchemistisch<sup>2</sup>.

Eine Postwachstumszivilisation bedarf eines entscheidenden *Erkenntnisschritts*. Nämlich die naturwissenschaftliche Vorstellung von Natur nicht länger für die Natur selbst zu halten, sondern dass *Erkennen* der Natur im *Anerkennen* der Leiblichkeit, der Mater-ie, der konkreten, sinnlichen Stofflichkeit ruht, im Anerkennen dessen, was uns gegeben wird, wie uns das Leben gegeben wurde, als Gabe. Die Theorie der ‚gift economy‘ von Genevieve Vaughan beruht auf dieser An-Erkenntnis.<sup>3</sup>

## **II. Die Subsistenzperspektive und die Subsistenzpolitik**

Seit Jahren, Jahrzehnten haben wir, die wir an der Theorie der Subsistenz arbeiten – und wir sind inzwischen viele, alle matriarchal orientierte Feministinnen – die Perversion, also die Umkehrung von Leben und Tod durch die Wachstumsökonomie und deren entwicklungspolitische Globalisierung angeprangert. Aber nichts schwieriger als gegen

eingefahrene Glaubenssätze anzureden. Das weiß ich aus bitterer Erfahrung. Aber genau darum geht es: die unhinterfragten Glaubenssätze zu hinterfragen und Wege zu suchen, wie es heutzutage im 20. und 21. Jahrhundert anders gehen kann, ganz praktisch und pragmatisch.

#### *„Subsistenz“, der Begriff und seine Bedeutung*

Subsistenz ist das, was wir brauchen zum Leben, „damit das Leben weitergeht“, wie Gertrud Mies, die Mutter von Maria Mies es ausdrückte. Sie, die deutschsprachige Bäuerin aus der Eifel kannte, bevor sich ihre Tochter dem Thema verschrieben hat, vermutlich den Ausdruck „Subsistenz“ noch nicht. Anders als die englischsprachigen Bäuerinnen in Indien, bei denen Maria forschte, oder die spanischsprachigen Bäuerinnen in Mexiko bei denen ich forschte, oder etwa französischsprachige in Westafrika oder in der Schweiz.<sup>4</sup>

Lateinisch „subsistere“ heißt, „was aus sich selbst heraus Bestand hat“. Damit ist der Prozess angesprochen, der dank der gegebenen Lebenskraft existiert und sich fortsetzt. Die Menschen werden als Teil der Gesamtheit dieses Prozesses begriffen. Unsere Definition betont den tätigen Anteil vonseiten des Menschen:

"Subsistenzproduktion – oder Lebensproduktion – umfasst alle Arbeit, die bei der Herstellung und Erhaltung des unmittelbaren Lebens verausgabt wird und auch diesen Zweck hat. Damit steht der Begriff der Subsistenzproduktion im Gegensatz zur Waren- und Mehrwertproduktion. Bei der Subsistenzproduktion ist das Ziel "Leben". Bei der Warenproduktion ist das Ziel Geld, das immer mehr Geld "produziert", oder die Akkumulation des Kapitals. Leben fällt gewissermaßen nur als Nebeneffekt an."<sup>5</sup>

Subsistenzorientierung, das ist der Blick für das Notwendige, nicht nur für mich selbst, sondern, ganz im Gegensatz zum Eigennutz, auch für die anderen. „Leben und leben lassen“, sagen die Leute in der Warburger Börde in Ostwestfalen. Und das heißt auch, so zu leben, dass ich dies nicht auf Kosten der Lebensgrundlagen anderer tue. Meine Subsistenz beinhaltet immer auch die Subsistenz anderer.<sup>6</sup>

Diese Subsistenzmoral, die E.P. Thompson<sup>7</sup> auch als Haltung der englischen Arbeiterklasse des späten 18. und frühen 19. Jh. identifizierte und ‚moral economy‘ nannte, ist in einer globalisierten Welt wichtiger denn je: So zu leben, dass ich mit meinem Konsum hier, nicht jenen dort etwas wegnehme. Think globally, act locally!

Subsistenzorientierung heißt Befreiung von der Fixierung auf das Mehr-und-immer-mehr, heißt erkennen, was überflüssig ist, wann Sättigung einsetzt und wann die Unersättlichkeit beginnt, die nur noch Lebenszeit und Lebensfreude auffrisst.

Subsistenz heißt, nicht länger auf das Geld zu vertrauen, sondern auf die lebendigen Kräfte, auch die eigenen. Subsistenz heißt, die eigenen Fähigkeiten erproben, mit Hand und Verstand, heißt Selbermachen und das wiederum heißt zusammen mit anderen unsere Lebensgrundlagen sichern. Geld kann man nicht essen, aus Geld kann man kein Haus bauen, Geld ersetzt keine Fürsorge und keine Gemeinschaft.

Subsistenz heißt nicht Autarkie, wie in unserer zersplitterten, individualisierten Gesellschaft gerne abwertend phantasiert wird. Denn in der wachstumsökonomischen Konkurrenzgesellschaft in der die Kultur vom Menschen als des Menschen Wolf vorherrscht (Thomas Hobbes 1651), fällt es schwer, die unabhängige Souveränität der Person und die gemeinschaftliche Kooperation zusammen zu denken. Im neuen Konzept der Ernährungssouveränität jedoch werden sie endlich wieder zusammengedacht. Mit autarkem Eremitentum hat das nichts zu tun.

### *Die Prinzipien einer Politik der Subsistenzperspektive*

- 1.) Subsistenzpolitik ist eine Politik des Alltags, von „unten“, vom tätigen, verantwortungsbewussten Individuum getragen und nicht von „oben“, von einer übergeordneten Autorität her ausgeübt.
- 2.) Subsistenzpolitik ist eine Politik des Notwendigen, der Immanenz statt der Transzendenz.
- 3.) Die Politik für die Subsistenz orientiert sich am Konkreten, Stofflichen, Leiblichen, Sinnlichen und wendet sich gegen die Abstraktion des Geldes und die Anonymität der Ware.
- 4.) Subsistenzorientierung ist eine Politik für die Wiederherstellung von Gemeinschaft.

#### *Ad 1.) Subsistenzpolitik als Politik des Alltags und des eigenmächtigen Individuums*

Folgende Begebenheit mag illustrieren, was damit gemeint ist. Vor vielen Jahren nahm ich einmal am Neujahrsempfang einer Landesregierung teil. Man sprach über die neuesten Zahlen der Agrarstatistik. Wieder hatte die Zahl der Nebenerwerbsbetriebe abgenommen und zwar erheblich. Erleichterter Seufzer des Mannes, der zufällig neben mir stand, Präsident der Industrie- und Handelskammer: „Das ist gut“, meinte er. „Bei Tarifverhandlungen sind solche Arbeiter besonders starkköpfig, die immer noch einen kleinen Bauernhof am Laufen haben“. Ja, warum wohl? dachte ich. Ganz einfach, weil sie für ihre Subsistenzversorgung nicht vollständig vom Lohn abhängig sind, und sich nicht so sehr vor der sogenannten Arbeitslosigkeit fürchten.

In der Regel sind es in unseren Breiten übrigens die Frauen, die den sogenannten Nebenerwerbshof führen. Seine Nebenbeschäftigung ist ihre Hauptbeschäftigung. Sie sorgt für die Subsistenzsicherheit. Aus der wachstumsökonomischen Sicht wird diese Art der geschlechtlichen Arbeitsteilung als Benachteiligung der Frauen gesehen, nämlich dass europaweit die Höfe, de facto oder de jure in Frauenhand, kleine bäuerliche Höfe sind und nicht die großen, landwirtschaftlichen sog. Vollerwerbsbetriebe. Auf die Idee, dass die Frauen sich entscheiden, selbstständige Bäuerinnen sein zu wollen, kommt kaum jemand. Für mich hingegen ist dies ein Beispiel, wie heutzutage, mitten unter kapitalistischen patriarchalen Bedingungen, matriachale Politik eingeläutet werden kann.

Mit meiner Geschichte vom Neujahrsempfang will ich nicht sagen, dass jene, die über kein Land verfügen, folgerichtig weniger Widerstandsgeist gegenüber den Zwängen der Wachstumsökonomie haben müssen. Vielmehr zeigt sich in der Praxis, dass allein schon die Subsistenzorientierung, also die Orientierung auf das, was ich alltäglich zum Leben brauche, Essen, Kleidung, ein Dach über dem Kopf, und Menschen, die mir nahe stehen, andere politische Phantasien hervorbringt. Es erscheinen andere Ziele am Horizont, als die des Lohngeldes und der Versorgung aus dem Supermarkt. Die Bewegung für „urban gardening“ macht es vor: Es ist deine Stadt, grab sie um, lautet einer ihrer Slogans.

Das dahinter stehende Verständnis von widerständiger Politik ist meilenweit von dem des Schulterschlusses einer möglichst großen Masse von Menschen entfernt, die erst aufgrund ihrer großen Zahl ermächtigt sind, der übergeordneten Macht etwas abzutrotzen. Wohingegen die anderen ihren Spaten ergreifen und städtische Brachgrundstücke in blühende Gärten verwandeln, mit Gemüse, das sie unmittelbar essen können. Christa Müller wird davon eingehender und kundiger berichten.<sup>8</sup> Mir dient das Beispiel hier auch als Illustration für einen allgemeineren Sachverhalt:

*Die politische Kraft des 21. Jahrhunderts liegt beim Individuum*

„Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen“, heißt der Titel eines sehr klugen Buches von John Holloway<sup>9</sup>. Er meint damit eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch die veränderte Gestaltung der Lebensumstände dort, wo der moderne Mensch auch eigenmächtig ist, im Alltag.

Die Vereinzelung der Individuen in unserer Zeit ist zwar ein Problem, aber zugleich auch eine Chance. Ihr entspricht die historisch neue, für unsere Epoche spezifische gesellschaftliche Machtstruktur. Nicht mehr die klassischen Kasten, Stände, Klassen oder Rassen sind dem Herrschaftsapparat konfrontiert, bzw. sie sind dies immer weniger, wohingegen das Individuum, um überleben zu können, immer unmittelbarer der Herrschaft der Konzerne und der Banken unterworfen ist, nämlich ihrem Geld, ihren Waren und ihrem Markt, dem sog. Freien Weltmarkt: Der Zwang des Geld- und Warensystems nimmt totalitäre Züge an. Der Staat spielt als vermittelnde Instanz eine immer geringere Rolle, sei es zwischen Lohnarbeit und Kapital, sei es für die Daseinsvorsorge als Gemeinschaftsaufgabe: Wasserversorgung, Straßen, Strom, Post, Kommunikation usw. Denn statt zu vermitteln, übernimmt er im Westen, wie im Osten, im Norden, wie im Süden die Rolle als Garant für das Funktionieren des maximierungswirtschaftlichen Warensystems, unter Nutzung überkommener staatlicher Gewaltinstitutionen.

Das Verständnis, das hinter der Alltagspolitik des souverän handelnden Individuums steht, ist nicht das der sozialen Gerechtigkeit, die von oben, von einer übergeordneten Autorität her bemessen und zugeteilt wird, sondern das der horizontalen Egalität. Qua conditio humana sind wir alle gleich, nämlich ebenbürtig, weil alle aus einer Mutter geboren wurden.

*Ad 2.) Subsistenzpolitik ist die Politik des Notwendigen, der Immanenz statt der Transzendenz* Politik und Subsistenz konzeptionell zusammenzubringen, ist in Zeiten des globalisierten, maximierungswirtschaftlichen Größenwahns eine Herausforderung. „Das ist doch klein, klein“ bekomme ich häufig zu hören. Und: „Ihre Beispiele handeln nur vom Essen; wie steht es mit den anderen Notwendigkeiten, dem Computer, dem Auto, usw.?“

Regelmäßig bin ich erstaunt über das „nur“ hinsichtlich des Essens. Nur das Essen? Dreimal am Tag essen wir. Diejenigen, die nicht genug zu essen haben, siechen dahin und sterben: über eine Milliarde, -mehr Menschen als Europa und die USA zusammen an EinwohnerInnen zählen. „Getreide als Waffe“ war ein Mittel der Politik der USA, vor allem gegenüber Afrika. Die großen Finanzfonds, Banken wie die Deutsche Bank oder die schweizerische UBS werben für Geldanlagen in sog. Agrartitel, die besonders sichere Renditen versprechen, einfach weil die Weltbevölkerung wächst und die Leute essen müssen.

Während die neuen Herren der Welt, die Konzerne und Finanzinstitute längst die Subsistenznotwendigkeiten als das sicherste Jagdrevier für Gewinne entdeckt haben, ja, schon längst nutzen – siehe auch Stichwort Supermarkt: Aldi, Walmart usw. - meinen die Betroffenen noch, um die sozial gerechte Verteilung von Geld streiten zu müssen. So als sei dies wichtiger als das Essen. Sie verkennen das Totalitäre des Geld- und Warensystems.

Wie entsteht diese fehlgeleitete Bewertung der Bedeutung des Essens, dass sie so weit verbreitet und so tief in das Wertesystem eingedrungen ist? Die Geringbewertung der Subsistenzproduktion ist einer der Stützpfiler der patriarchalen abendländischen Kultur. In Athen, dieser Wiege der Demokratie und des abendländischen philosophischen Denkens, waren die Frauen und die Sklaven für das Essen und die sonstigen Subsistenztätigkeiten zuständig, während die großen Männer und freien Bürger auf dem Areopag politische Reden schwangen. Sich um die Subsistenz kümmern zu müssen, galt als unfrei. Diese Bewertung

bestimmt unsere Kultur nach wie vor. Das Reich der Freiheit liegt vorgeblich jenseits des Reiches der Notwendigkeit. Und diejenigen, die sich um die notwendige Subsistenz kümmern, werden genau dafür gering geschätzt: Mütter, Frauen insgesamt, Bauern und Bäuerinnen, Dienstmädchen und Putzfrauen usw. Die Abgrenzung gegenüber der Subsistenz ist der Kern schlechthin von Hierarchie, Macht und Herrschaft, und zwar nicht nur abendländisch. Vielmehr ist dies der Kern von Patriarchat, aller Patriarchate: Es ist die Leugnung, dass die Kinder aus den Frauen geboren werden, dass die Fruchtbarkeit von Mutter Erde stammt.

Wie wir wissen, ist diese Leugnung mit Gewalt verbunden. Mit Gewalt wird sie in die Tat umgesetzt. Krieger sein setzt voraus, dass andere für die notwendigen Überlebensgrundlagen sorgen. Sie werden ihnen geraubt, tributär abgepresst oder sie werden als Ergebnis der gewalttätigen Unterdrückung dazu verpflichtet, so wie die Frauen bei den Baruya, oder so wie die moderne Hausfrau oder double shift lohnarbeitende Frau oder die triple shift arbeitende Mutter, die dafür auch noch weniger Lohngeld bekommen als der Mann.

Die Abkehr von der Subsistenz ist *der* Nährboden für die kapitalistische Massenkultur. Sich nicht mehr die Hände schmutzig machen zu müssen, war einer der Anreize für die Industriearbeit an Maschinen. Für Geld arbeiten zu können – also die Arbeitskraft als Ware zu verkaufen –, statt unmittelbar auf dem Acker zu arbeiten, im Garten, in der Küche, im Haus und für die Kinder, erscheint als der entscheidende Schritt heraus aus der gesellschaftlichen Geringschätzung, auch im Weltbild von Frauen.

Wie sähe unsere Welt heutzutage aus, wenn die Frauenbewegung für andere Ziele gestritten hätte? Etwa für das Recht der Frau auf Subsistenzarbeit und Mutterschaft, in Verteidigung der Subsistenzbereiche gegen deren Kommerzialisierung und für die Stärkung autonomer, gemeinschaftlicher Strukturen der Subsistenzproduktion, statt sich auf die Lohnarbeit zu fixieren?

Das Versprechen, durch die Unterwerfung unter die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Wachstumsökonomie, das Reich der Freiheit, jenseits der Subsistenznotwendigkeiten zu erreichen, ist eine der wichtigsten ideologischen Antriebskräfte der herrschenden Gesellschaftsordnung. Vom Notwendigen erlöst zu werden ist das klassisch patriarchale Prinzip der Transzendenz.

Die Wachstumsökonomie ist typisch transzendent, insofern die „Erlösung“ für die Zukunft versprochen wird. Wenn in den Standort Deutschland, Schweiz oder wo auch immer heute investiert wird, wenn heute die Banken „gerettet“, die Löhne gesenkt und die staatliche Sozialversicherung demontiert werden, dann wird es sich vorgeblich morgen rentieren und wird es uns übermorgen gut gehen. Wenn die Landwirte heute in den nächst größeren Schweinemaststall investieren, dann – und vorgeblich nur dann, sagt die Landwirtschaftskammer - werden sie morgen am Markt bestehen können: Dann seien sie sog. Zukunftsbetriebe. Dafür müssen sie Kredite aufnehmen und ihr Land verpfänden. Die Sättigung, die Befriedigung und die Wertschätzung ruhen nicht im Gegebenen und den damit verbundenen lebendigen Prozessen, sondern nur jenseits davon. Das ist patriarchal.

Die Subsistenzpolitik hingegen folgt der Immanenz. Das ist matriarchal. Der Sinn und der Geist liegen in den Dingen, liegen in dieser Welt, in dieser Erde. Denken wir nur an die Landschaftsmythologie. Ganz in diesem Sinne sollte eine Subsistenzpolitik beim Essen anfangen. Wie versorgen wir uns mit Nahrungsmitteln und wo? Wie sehen die Bedingungen

jener aus, die die Pflanzen anbauen und die Tiere züchten? Wie wird mit Pflanzen und Tieren umgegangen? Wie steht es um das Wasser, das uns alle zusammen am Leben erhält?

Die Antworten auf diese Fragen münden in der aktiven Politik des lokalen, regionalen Wirtschaften. Ziel ist, dass die Landschaft zu der ich gehöre, weil hier der Boden ist, der mich trägt, auch die Basis meiner lebensnotwendigen Versorgung bildet.

Alles, was ich brauche, wird gewiss nicht aus der Region kommen können, in der ich lebe. Aber nach diesem Grundsatz zu handeln, trägt von alleine weiter. Das gilt vor allem hinsichtlich des Essens. Es ist der Ausgangspunkt, das Zentrum, von dem her die Kreisläufe des Notwendigen sich immer regionaler und weniger global werden ziehen lassen.

*Ad 3) Die Subsistenzpolitik wendet sich gegen die Abstraktion des Geldes und gegen die Anonymität der Ware*

Was bedeutet Immanenz in Bezug auf unser Verhältnis zum Geld? Wie hängt die Unfähigkeit der Menschen unserer Epoche im Sinne der Immanenz zu denken und zu fühlen mit dem Geld zusammen?

Wir Menschen der Gegenwart tun uns schwer, das Konkrete, Stoffliche, Lebensnützliche zu erkennen bzw. zu erfahren, bevor wir nach der Wertabstraktion fragen: Was kostet das? Oder, was bringt das ein? Naturgegebenheiten mutieren unter diesem Blick zu Ressourcen und die Beziehung zur Natur gibt es nur noch als Freizeit oder als Fitness. Wir sehen überall den Geld-Wert und nicht den Ist-Wert, der etwa in der Schmackhaftigkeit der Tomate an ihrem jahreszeitlichen Reifepunkt ruht; in der Frische des Wassers; oder darin, wie entspannt und glücklich Kinder und alte Menschen sind, wenn sie mit viel Zeit, Ruhe und Gelassenheit betreut werden, nach dem Maß ihres Lebensrhythmus. Im Zeitalter des Geldmaßes stehen aber nicht die Fürsorge und das Geben im Mittelpunkt, sondern das Nehmen und Haben wollen. Das Prinzip lautet ‚do ut des‘ (lat.), ich gebe damit du gibst. Es ist das patriarchale Prinzip der kriegerischen Aneignung und zwar im Schafspelz des Äquivalenttausches. Wie anders hingegen ist das mütterliche Sorgen für die Subsistenz des Kindes. Sie gibt ohne die Bedingung einer Gegenleistung, schlicht, weil das Kind dessen bedarf. Und zwar lebensnotwendig bedarf, denn andernfalls könnte es nicht überleben, andernfalls gäbe es keine Gesellschaft. Das mütterliche Geben ist der Ausgangspunkt für eine andere, nicht utilitaristische Wirtschaft und Gesellschaft, gerade auch in unserer Zeit.<sup>10</sup>

Geld macht egozentrisch. Es ist die Vergegenständlichung, ja, der Fetisch des Egozentrismus. Geld verbindet nicht, sondern trennt die Menschen voneinander, es blockiert die Verbindung zu den lebendigen Zusammenhängen. Geld oder Leben.<sup>11</sup>

Die Subsistenzpolitik wendet sich gegen diesen Beziehungsverlust auf allen Ebenen, indem sie sich gegen die Abstraktion des Geldes und gegen die Anonymität der Ware wendet. Die unmittelbare Handlungsdevise dazu heißt *Entkommerzialisierung* und zwar ganz pragmatisch, dort wo und immer dann wenn es geht. So werden wir langsam aber sicher die totalitäre Macht des Geld- und Warensystems über unser Leben unterminieren. Die Subsistenzpolitik ist die Politik des Alltags, von „unten“, vom verantwortungsbewussten Individuum getragen, die den Weg aus der Wachstumsökonomie hin zur ‚gift economy‘ weist<sup>12</sup>.

*Ad 4.) Subsistenzorientierung ist eine Politik für die Wiederherstellung von Gemeinschaft.*

Eine subsistenzorientierte Politik des verantwortungsbewussten Individuums ist das Gegenteil von einer Politik der Individualisierung. Denn die Orientierung am Notwendigen, am stofflich konkreten Ist-Wert führt zur Fürsorge gegenüber Mensch und Natur. So kann das

Verantwortungsgefühl für das Gemeinschaftliche wieder erstarken und zwar ganz konkret für die Allmende oder ‚commons‘, die Gemeingüter.

Mit ‚global commons‘ werden heutzutage die Naturgegebenheiten bezeichnet, die der gesamten Menschheit gemeinsam sind, so die Atmosphäre, das Klima, die Meere, der Fischreichtum, die Vielfalt der Arten (Biodiversität), all das, worüber man sich weltweit aufgrund der Zerstörung in Zeiten der Globalisierung Sorgen macht. Gerade in diesem Zusammenhang ist die Subsistenzpolitik von unten, vom Individuum, vom Alltag und vom Lokalen her von grundlegender Bedeutung. Denn nur eine Kultur der Wahrnehmung des Ist-Wertes, die anhand der eigenen Leiblichkeit, der eigenen Nahbeziehungen zu Menschen, Pflanzen, Tieren, dem Boden, der Luft usw. entsteht, führt auch zur wirkungsvollen Umsicht für das Ganze. Getragen wird diese Kultur, sowohl im Großen wie im Kleinen, von den Werten des mütterlichen Sorgens, so wie es in Artikel 1, Satz 1 des Entwurfes für eine UN Konvention ganz wundervoll ausgedrückt wird:

***„Das höchste, universelle Gemeinschaftsgut, die Existenzbedingung für alle sonstigen Güter, ist die Erde selbst. Denn sie ist unsere Grosse Mutter, die geliebt, geachtet, gepflegt und verehrt werden muss, so wie unsere eigenen Mütter.“***<sup>13</sup>

---

<sup>1</sup> Godlier, Maurice, Die Produktion der Großen Männer, Macht und männliche Vorherrschaft bei den Baruya in Neuguinea, Frankfurt am Main: Campus 1987

<sup>2</sup> Werlhof, Claudia von, Fortschritts-Glaube am Ende? Das kapitalistische Patriarchat als „Alchemistisches System“, in dies./ Bennholdt-Thomsen, Veronika/ Faraclas, Nicholas, Hg., Subsistenz und Widerstand. Alternativen zur Globalisierung, Wien: promedia 2003, S. 41-68

<sup>3</sup> Vaughan, Genevieve, For-Giving. Schenken und vergeben. Eine feministische Kritik des Tauschs, Königstein/ Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2008

<sup>4</sup> Mies, Maria, Das Dorf und die Welt. Lebensgeschichten – Zeitgeschichten, Köln: Papa Rossa 2008

<sup>5</sup> Bennholdt-Thomsen, Veronika/ Mies, Maria, Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive, München: Frauenoffensive 1997

<sup>6</sup> Baier, Andrea/ Bennholdt-Thomsen, Veronika/ Holzer, Brigitte, Ohne Menschen keine Wirtschaft. Oder: Wie gesellschaftlicher Reichtum entsteht. Berichte aus einer ländlichen Region in Ostwestfalen, München: oekom 2005

<sup>7</sup> E.P. Thompson, The Making of the English Working Class, Penguin Books, London 1963

<sup>8</sup> Müller, Christa, Hg., Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt, München: oekom 2011

<sup>9</sup> Holloway, John, Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen, Münster: Westfälisches Dampfboot 2002

<sup>10</sup> Genevieve Vaughan, For-Giving, siehe Anmerkung 3

<sup>11</sup> So lautet der Titel meines Essays: Veronika Bennholdt-Thomsen, Geld oder Leben. Was uns wirklich reich macht. München: oekom 2010

<sup>12</sup> Siehe Anmerkung 3

<sup>13</sup> Allgemeine Erklärung der Gemeingüter der Erde und der Menschheit, die parallel zur Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte einen weltweit verbindlichen rechtlichen Rahmen für die Erde (Umwelt und Mitwelt) schaffen soll. „El Bien Común supremo y universal, condición para todos los demás bienes, es la misma Tierra que, por ser nuestra Gran Madre, debe ser amada, cuidada, regenerada y venerada como a nuestras madres.“ (Spanischer Originaltext von Artikel 1, 1.Satz der Declaración Universal del Bien Común de la Tierra y de la Humanidad (propuesta), Por Miguel D'Escoto y Leonardo Boff, ALAI. | 28 febrero de 2010 [www.rlp.com.ni/noticias/general/71589](http://www.rlp.com.ni/noticias/general/71589))